



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Pfaffencomödie in Tirol.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Gegend um Chartum ist eine vollkommen flache Ebne. Der einzige Berg, den man von hier sieht, ist der zwölf Meilen nördlich sich erhebende Dschebel Gerari. Hinter der Stadt wendet sich der Weiße Nil nach Osten, und während der Uebersfluthung, die mehre Monate währt, dringen seine Wassermassen mit ihrem Schlamm bis in die Vorstädte und machen die Stadt fast zur Insel. Fallen die Wasser, so entsteht rings um Chartum ein ungeheurer Sumpf, dem die glühende Sonne der nächsten Wochen Dünste entlockt, welche für die Pflanzen Lebensluft, für den menschlichen Organismus aber entschiedenes Gift sind und namentlich den Europäer oft in wenigen Tagen dahinraffen. Manches vielverheißende Leben ist auf diese Weise plötzlich ausgelöscht worden. Andere litten weniger und kehrten glücklich in die Heimath zurück. Auch Heuglin war unter diesen Glücklichen, und reicher Gewinn für die Wissenschaft begleitete seine Rückfahrt. Zum zweiten Mal begibt sich der kühne Forscher in die Gefahren des giftigen Landes. Hoffen wir, daß es ihm und den Begleitern nicht ergehe, wie dem Taucher nach dem Königsbecher, der nur einmal wiederkam, um von den Schrecken und Wundern der Tiefe Kunde zu geben.

Die Pfaffencomödie in Tirol.

Handelt es sich auch nur um einen Sturm in einem Wasserglase, so ist dieser doch insofern interessant, als er zeigt, was die Ultramontanen dort, wo sie das Heft in der Hand zu haben glauben, als letztes Ziel betrachten, zugleich belehrt er uns auch über die Mittel, welche sie mit größter Fähigkeit anwenden, um ihren Zweck zu erreichen. Man wird dabei unwillkürlich an die Schmeißfliegen erinnert, welche sich in ein Zimmer verirren und dabei fortwährend an das Fenster puffen, das ihnen den Ausgang verwehrt. Kommen die Jesuiten in ein Land wo Andersgläubige, wohnen, und diese wehren sich gegen die Bekehrungsversuche, so faltet man die Hände, verdreht die Augen, klagt dem lieben Herrgott die schwere Noth des Martyriums und spricht von Duldsamkeit und Freiheit. Schaut jedoch ein Protestant über den katholischen Zaun, so greift man nach Steinen und Prügeln, um ihm jedes Gelüste, einzutreten, gründlich zu verleiden. Merkwürdig ist, daß gerade im Oberinntal das Volk die meiste Anlage zeigt, den Einflüsterungen des Alerus zu ge-

hochen, während doch aus diesen überfüllten Gegenden jährlich Tausende als Handarbeiter in die Fremde ziehen und sich in ihren Gewissen nicht besorgt finden, lutherisches Brot zu essen. Man kann sich hier überzeugen, daß das bäuerliche Proletariat um kein Haar besser ist, als das städtische, ja sogar schlechter; denn jenes ist in seiner Abgeschlossenheit dem Fanatismus zugänglich, während dieses weniger vom Priester abhängt. Im Oberinntal kann man es oft genug hören: „Wir müssen bald nach Innsbruck gehen und die Freimaurer erschlagen!“ Unter Freimaurern verstehen übrigens die frommen Seelen jene, welche etwas besitzen, denn sie würden noch viel lieber für das „Klauben“ als für den „Glauben“ streiten. Uebrigens hat es damit keine Noth, auch im Oberinntal sind jene, die etwas haben, jedem Aufruhr zur größern Ehre Gottes abhold, weil er ihnen einzig und allein militärische Einquartirung bringen würde; das Gefindel aber überlegt sich die Sache doch noch etwas, denn zu Innsbruck befinden sich einige Kanonen, die man allenfalls mit Kartätschen laden könnte. Anders der Unterinntaler. Er ist wohlhabend und friedlich; wenn er auch, weil es dem Geistlichen Freude machte, eine Petition unterschrieb, so ist er weit davon sich aufwiegeln zu lassen, ja es bricht bereits der Unwille gegen die klerikale Hezerei los, die Leute wollen Ruhe haben, und sie sehen allmählig ein, daß diese weit mehr durch die Antriebe der selbstsüchtigen Schwarzröcke als durch einige Protestanten, die sich eine Villa oder ein Belvedere bauen, beeinträchtigt wird. Zu Rißbichel war jüngst eine Bergbeleuchtung, welche den hochwürdigen Herren zum großen Verdrusse ein T darstellte, als Anfangsbuchstaben des Wortes Toleranz.

Als der berüchtigte Antrag des Bischofes von Brixen von der Majorität des Landtages angenommen wurde, war unter den Ultramontanen großer Jubel; weil eine Bischofsmütze für sie das Höchste ist, glaubten sie die Sache schon gewonnen. Das Volk verhielt sich fast überall gleichgiltig, man mußte nun der Regierung zeigen, daß auch dieses vom Taumel ergriffen sei, und veranstaltete Bergbeleuchtungen, die man großentheils bezahlte. „Es möge kosten, was es wolle!“ schrieb ein Geistlicher, und für Geld gelang die Sache. Man ließ an Haselwandter, der sich zum Clown des Klerus hergegeben, von einer Menge Gemeinden das Ehrenbürgerrecht verleihen, wobei öfters mit Umgehung des Gesetzes der Gemeinderath, von dem man Widerspruch erwartete, gar nicht befragt wurde; man begann mit der Veröffentlichung von Proscriptionslisten der Liberalen. Da trat Pfrefschner mit der Interpellation vor den Minister. Die Bonzen antworteten in ihrem Organ mit einem Wuthgeheul, welches dem Chor der Furien Ehre gemacht hätte, und wenn jemand, so hat Pfrefschner, ein Mann von tadellosem Charakter, Ursache, auf all' den Schimpf stolz zu sein. Die Erwiderung Schmerlings ist bekannt. Leider hat der Fortschrittsminister nicht beachtet, daß mit Halbheiten nirgends

etwas erreicht wird, und so erholten sich die Fanatiker bald von ihrem Schrecken, indem sie sich an den Ausdruck klammerten, der Antrag des Bischofes sei wegen eines Formfehlers beseitigt worden. Nun begann die Wühlerei von Neuem, denn man darf das Volk nicht einschlafen lassen, damit man auch für den nächsten Landtag, wo die Frage noch einmal verhandelt wird, eine stattliche Herde von Marionetten aufreiben kann. Gleichzeitig verhöhnt man das Ministerium Schmerling, vergleicht es mit der Wirthschaft eines Montgelas, wo Mieg und Hofstetten durch ihre frechen Eingriffe in das Volksleben die Erhebung von 1809 mit verursachten, ja man droht offen und versteckt mit einem zweiten Jahr 1809, wozu freilich der dümmste Bauer, welcher sich an die traurigen Folgen jenes Aufstandes erinnert, bedenklich den Kopf schüttelt. Man erkühnt sich, den Leuten weißzumachen, die Regierung sei mit den Radikalen, welche den katholischen Glauben zerstören und dafür den Protestantismus einführen wollen, einverstanden, und verschmäht kein Mittel perfider Parteinuth, jede Versöhnung unmöglich zu machen. Als Probe dafür erwähnen wir ein Bildchen, welches zum Andenken eines Verstorbenen leythin zu Meran veröffentlicht wurde. Es trägt das Motto: „Lieber sterben, als noch länger zu Meran, wo mehr und mehr das Luthertum eindringt, leben.“

Das seien die letzten Worte des Todten gewesen. Die Regierung konnte diesem Treiben nicht länger zusehen; der Erzherzog-Statthalter, den die Klerikalen bisher als ihre Stütze betrachtet, wurde veranlaßt, zwei scharfe Schreiben an die Bezirksgerichte zu senden, worin der gemessenste Auftrag ertheilt wurde, jede Agitation zu verhindern. Infolge dessen wurden auch zwei Geistliche, der eine, weil er ein Decret der Regierung vom schwarzen Brette abgenommen, der andere, weil er Holzfrevel verursacht, zur Verantwortung gezogen und verurtheilt. Möge man nur auch überall Ernst machen. Obwol die Verhältnisse in Tirol derart sind, daß den Agitationen des Klerus in keiner Weise Vorschub geleistet werden sollte, so läßt man dennoch Leute, wie Haselwandter, Pezer, Scheuchstuel an der Spitze der Behörden, von denen man doch menschlicherweise nicht voraussetzen darf, daß sie als Ultramontane ihrer eigenen Partei in das Gesicht schlagen werden. Die ultramontane Presse tritt gegen die Regierung mit einer Frechheit auf, die Alles überbietet, was man gesetzlich für erlaubt halten möchte, hört man aber je von einem Preßproceß, der eingeleitet worden wäre? Ist ein Artikel der „Tirolerstimmen“ zu toll, sodaß man allgemeinen Scandal erwarten müßte, so erscheint bei der Redaction ganz höflich ein Polizeibeamter und ersucht sie, vor Ausgabe des Blattes den betreffenden Aufsatz entweder herauszunehmen oder zu modificiren. Was der Klerus in Oestreich wagen darf, dafür wissen wir keinen bessern Beleg, als das neuerlassene Pastoral Schreiben des Bischofs von Brixen, bei

dessen Lesung man sich eigentlich fragen sollte, ob jener Prälat oder der Kaiser Herr im Lande sei. Nachdem er dem Klerus die Erlasse des Staatsministers mitgetheilt hat, worin dieser den berüchtigten Antrag der Landtagsmajorität abweist, fährt er folgendermaßen fort:

1. Vor Allem, ehrwürdige Brüder, laßt es euch angelegen sein, übertriebenen ungünstigen Auffassungen des a. h. erflossenen Landtagsabschiedes in Betreff der Religionsfrage belehrend und beruhigend entgegenzutreten und auf solche Weise das Volk vor jener Niedergeschlagenheit zu bewahren, die sich so leicht in Groll und ungeflechten Ungehorsam verwandelt. (Ist Alles nicht wahr! Der fromme Diener Gottes setzt voraus, das Volk werde zum Knittel greifen, um diejenigen niederzuschlagen, welche die hochwürdigen Herren beim Taroc oder der Siesta stören, das ist aber eine Rechnung ohne den Wirth.) Enthält auch der erflossene Landtagsabschied die so sehnlich herbeigewünschte Zustimmung Seiner apostolischen Majestät zu dem bekannten Antrage des Tirolischen Landtages in der Religionsfrage nicht, so ist er doch im Wesentlichen eine Vertröstung auf die Zukunft. (Damit compromittirt der Bischof indirect den Kaiser selbst, indem er ihm zumuthet, er werde, sobald der rechte Augenblick gekommen, alle Concessionen, die er gegen das Mittelalter dem Geiste einer bessern Zeit gemacht, wieder zurückziehen. Wir kennen dieses Spiel, dazu gäbe jedenfalls Rom den besten Segen.)

2. Um das Volk über diese und die endliche, glückliche Lösung der Religionsfrage zu beruhigen, wird es am zweckdienlichsten sein, dasselbe zum anhaltenden Gebete und nebenbei wol auch zum Vertrauen auf den Tirolischen Landtag zu ermuntern. (Da spielt nämlich der Bischof mit seinem Anhang der Ladurner, Scharner, Riche, Dietl und wie diese Kirchenlichter alle heißen, die erste Violine, während man unabhängige Männer wie Pfrefschner durch Mißtrauensvoten zu beseitigen sucht.) Daß bei allen solchen Gelegenheiten in Ausdruck und Redewendung Alles vermieden werde, was die Achtung vor der gottgesetzten Obrigkeit verletzen könnte, versteht sich von selbst. Dies verlangt von uns unser Gewissen, unser Amt und die herrschende Mißstimmung. (Will der Bischof ehrlich sein, so mag er sogleich sein eigenes Organ „die Tirolerstimmen“ verbieten, welches ein Geistlicher redigirt und an welchem Geistliche mitarbeiten. Man verbreitet dieses Schmutzblatt, freilich ohne viel Erfolg, denn es ist so albern, daß die Kühe darüber lachen möchten, überall; wer nicht abonniert, erhält es gratis. Nirgends wird die Regierung und deren Organe, insofern sie mit dem Treiben der Zionswächter nicht übereinstimmen, schamloser angegriffen, als in jenem Journal.)

3. Was Seine Excellenz der Herr Staatsminister von den Agitationen und den Ausschreitungen derselben in dem Eingangs erwähnten hohen Erlasse bemerkt, wird euch, ehrwürdige Brüder, ebenso unangenehm berühren, wie

dies bei mir der Fall war. Se. Excellenz ist darin offenbar falsch (!) unterrichtet und es ist meine Pflicht, euch und das Land gegen diese Beschuldigungen in Schutz zu nehmen. (Wir dächten, für diese Umtriebe ist gerade der Hirtenbrief der hündigste Beleg, insbesondere der nachfolgende Punkt 4, worin die hochwürdige Seelsorgsgeistlichkeit aufgefordert wird, auf ihrem Wege fortzufahren. Uebrigens scheint der Bischof zu meinen, daß man entweder die Thatsachen, welche täglich vorgehen, nicht sehe, oder Alles vergessen habe, was seit drei Monaten geschehen ist. Man möchte sich dabei an ein bekanntes deutsches Sprichwort erinnern, das wir aber nicht citiren wollen.)

4. Die hochwürdige Seelsorgsgeistlichkeit darf sich auch in Zukunft der Theilnahme an dieser großen Lebensfrage Tirols nicht entziehen. Sie darf dies, abgesehen von ihrer Amtspflicht, schon darum nicht thun, weil sonst das Volk, wenn es seine treuen Führer nicht mehr an seiner Seite wüßte, seine eigenen Wege gehen und so in Gefahr kommen könnte, vom Wege der Geseßlichkeit abzuirren. (So viel wir wissen, ist bis jetzt noch Niemand aus dem Volke zur Verantwortung gezogen worden, weil er vom Wege der Geseßlichkeit abirrte, wol aber ist dieses Geistlichen widerfahren.) Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß ihr, ehrwürdige Brüder, bei dieser Pflichterfüllung keiner Belästigung von Seite der Gerichtsbehörden ausgesetzt sein werdet, sollte diese unsere Hoffnung sich nicht erfüllen, so seien wir eingedenk, daß dann die Stunde gekommen sei, von der unser göttlicher Erlöser sagt: „Freuet euch und frohlocket, den euer Lohn wird groß sein im Himmel.“ Sollte jemand durch strafrechtliches Einschreiten der Behörden in Verlegenheit kommen, so versteht es sich von selbst, daß ihr, ehrwürdige Brüder, Alles aufbietet, um den Unwillen, der sich etwa gegen die Regierungsorgane Luft machen könnte, zu beschwichtigen. (Die Beamten können sich für die hohe Protection des Bischofs bedanken, es ist gewiß von ihm sehr edel, daß er sie gegen Beleidigungen in Schutz nimmt, welche ihnen vorausichtlich niemand anthun will.)

5. Ueber alle wichtigeren Vorkommnisse, namentlich insofern sie sich etwa auf die interimistische Geltung des Patents vom 8. April d. J. beziehen sollten, ist augenblicklich durch das betreffende Dekanatamt, oder wenn Gefahr auf Verzug ist, unmittelbar an mein Ordinariat zu berichten. (Unter wichtigeren Vorkommnissen versteht der Bischof, daß sich allensfalls da oder dort, weil das Patent den Protestanten das Ansiedelungsrecht einräumt, einer derselben bewogen fühlen könnte, in Tirol ein Häuschen zu kaufen. Da müßte man sich denn mit Leibeskräften dagegen wehren, was freilich bis jetzt überflüssig ist, da die „Lutherischen“ sehr wenig Lust bezeigen, die Liebenswürdigkeit unserer Ultramontanen in nachbarlicher Nähe zu genießen. Die Voraussetzung des Klerus, an welche er übrigens selbst nicht glaubt, daß die Katholiken von allen Seiten das gelobte Land Tirol überfluthen würden, hat sich

nirgends bewahrt und daher erscheint der intolerante Fanatismus nur um so gehässiger und selbstüchtiger.)

6. Endlich, ehrwürdige Brüder, kann ich euch nicht verhehlen, wie Alles daran liegt, daß wir unablässig wachen und beten. (Wenn die Hochwürdigen auch unablässig studiren würden, anstatt die Bücher, sobald sie aus der theologischen Facultät ausgetreten sind, verstauben zu lassen, so hätten sie von der Bildung der Protestanten weit weniger zu fürchten.) Nie war der Zeitgeist für die glückliche Lösung dieser unserer Lebensfrage (hier ist der Bischof endlich aufrichtig, er spricht von „unserer“ Lebensfrage, das heißt der Lebensfrage der ehrwürdigen Brüder) ungünstiger gestimmt als jetzt, nie hatte das katholische Herz des Monarchen bei der Gewährung dieses Landeswunsches größere Hindernisse zu überwinden, als unter den gegenwärtigen Zeitumständen. Es ist ein übergroßes Gnadengeschenk des göttlichen Herzens Jesu, des erhabenen Bundesherrn unseres Vaterlandes, wenn wir für die Erhaltung unserer Glaubenseinheit Schutz eines politischen Gesetzes erwirken. (Mit diesem Satze ist das Geheimniß der Concordatpolitik ausgesprochen: Hand in Hand mit der Polizei suchen die Bischöfe Andersgläubige niederzuhalten und auszuschließen. In den Tagen der ersten Kirche bedurfte es keiner politischen Decrete zur Aufrechterhaltung der Glaubenseinheit, diese wuchs nicht unter dem Schutze der Gewaltigen dieser Erde, sondern ihnen zum Troste.) Schließlich schreibt der Bischof den Priestern einige Gebete vor.

Der Leser wird fragen, was denn das Ministerium auf dieses Schreiben aus der Kanzlei Gregors des Siebenten erwiderte? — Nichts! Die Geistlichen heben stolz den Kopf, wie im Gefühle unantastbarer Sicherheit, für sie ist das Pastoral Schreiben Richtschnur des Handelns. Nur der Bürgermeister von Bogen wagte es, den Probst dieser Stadt in mannhafter Weise daran zu erinnern, was er der weltlichen Obrigkeit schuldig sei, indem er ihn wegen der beständigen Hegerien zur Verantwortung zog und als er nicht erscheinen wollte, mit Verhaftung durch die Polizei bedrohte. Inzwischen suchte man aus allen Gegenden des Landes eine Riesendeputation zu bilden, welche, geleitet von hochwürdigen Arrangeurs, vor den Augen des Kaisers ein Marionettenspiel aufzuführen und ihn das glauben machen sollte, wovon der Klerus wünscht, daß er es glaube. Die Regierung konnte dem Unfug nicht ruhig zusehen, sie untersagte daher die Abreise der Deputirten, von denen sich mancher schon gefreut haben mag auf Gemeindefkosten sich in Wien zu amüsiren. Ein Theil dieser sogenannten Deputirten, von denen sich mehrere das Mandat selbst gaben oder es vielleicht beim Pfarrer holten, befand sich bereits zu Innsbruck; — was machen? Man wußte Rath und versammelte sich im Gasthause zum goldenen Stern und decretirte dort zwar nicht vom heiligen Geist, sondern höchstens von Weingeist erleuchtet in einer Weise, als ob man ein rechtmäßiges

Concil oder der Landtag wäre. In der Sitzung dieses Rumpfparlamentes, dessen Mitglieder zu namenlos sind, um der Geißel der Satyre anheim zu fallen, wurde beschlossen den Papst zu bitten, daß er für Tirol bete, „damit der Herr unser Flehen erhöhe, unsere Geduld im Ausharren stärke, damit nicht unsere Treue (!) gegen unsern jetzt so schwer heimgesuchten allergnädigsten Monarchen zu erschüttern vermöge.“ Nun da haben doch unsere schwarzen Wähler eine gute Ausrede; wenn sie dem Kaiser die Treue brechen, können sie sagen: „das Gebet des Papstes hat nicht geholfen, wir sind unschuldig!“ Auch an den Kaiser wurde eine Zuschrift verfaßt, worin nichts Geringeres verlangt wird, als: er möge das Protestantenpatent vom 8. April einstweilen für Tirol suspendiren, — ein Reichsgesetz wegen einiger Pfaffen und ihres Anhangs, der nur deswegen groß erscheint, weil er großen Lärm macht! An die Redactionen der Journale, welche in einem den Umtrieben des Klerus ungünstigen Sinne Berichte gebracht hatten, erließ man Erklärungen, daß an allen diesen Angaben nichts Wahres sei. Das heißt doch die Frechheit auf den Gipfel treiben, Dinge, welche durch Thatsachen vor ganz Deutschland erwiesen sind, in Abrede zu stellen. Eine besondere Auszeichnung erhielt Dr. Pfreßschner, indem sich diese Leute herausnahmen, ihm ein Mißtrauensvotum zu senden. „Die Tiroler sind grob!“ ist ein alter Satz der Ethnologie; die Bosheit setzt bei „die Tiroler werden erst mit vierzig Jahren klug.“ Was die Grobheit, um nicht zu sagen, Rohheit betrifft, so haben sich die Conventikler beim goldenen Stern durch ihre Zuschrift an einen Mann wie Pfreßschner zweifelsohne als ächte Alpen söhne legitimirt, was jedoch das Sprichwort anlangt, so schien es bei ihnen, obwol die Mehrzahl die verhängnißvollen Vierzig schon überschritten, nicht einzutreffen. Oder will man vielleicht ein Gemebe von Unwahrheit und Schimpf ein Meisterstück heißen? Der Leser wird nicht zürnen, wenn wir ihm dasselbe vorenthalten, hat er doch schon an den Stylübungen des Bischofs von Brigen genug.

Pfreßschner hat geantwortet; ohne die Würde zu verletzen, welche er sich und seiner Partei schuldig ist, gab er das Treiben der Klerikalen dem verdienten Spotte preis und stieg dadurch in der Achtung aller Gebildeten um so höher, da er überall das zutreffende Wort fand. Wir fügen nur den Schluß bei. „Sie sagen, Sie hatten zu Innsbruck berathen, was in dieser „das Heil und die Ehre Tirols tief berührenden Angelegenheit“ zu geschehen habe? Nach der Probe Ihrer Berathungen, welche Sie mir in Ihrer Zuschrift abgelegt haben, gestehe ich offen, daß ich es im innersten Herzen bedauern müßte, wenn ich nicht wüßte, daß Sie sich nur vorübergehend eine Bedeutung angemäßt, die Ihnen nicht gebührt; wenn ich annehmen könnte, daß „Heil und die Ehre Tirols“ sei wirklich Ihren Händen anvertraut. Sie stellen sich offen auf die Seite jener gewissenlosen Partei, welcher es, unter dem Vorwande, es handle

sich um Religion und Glauben, nicht wider das Heil und die Ehre des Landes zu gehen scheint, ein edles, biederes Volk zur Erreichung ihrer herrschsüchtigen Ziele in wildem Fanatismus aufzustacheln, die Fackel der Zwietracht und des Hasses unter die Leute, Freunde, ja in Familien zu schleudern, deren Herz es nicht im Geringsten rührt, daß sie Land und Volk ob seiner tollern Blindheit dem gerechten Hohne und Spotte der ganzen civilisirten Welt preisgegeben sieht; die durch ihr unsauberes Gebahren das Wesen des Christenthumes mehr gefährdet als sonst jemand Anderer. Damit, daß Sie sich auf jene Seite stellen oder stellen ließen, haben Sie den Beweis geliefert, daß Sie der Sachlage in keiner Weise gewachsen sind, indem Sie nicht einmal das begreifen, daß es sich bei der sogenannten Protestantfrage in keiner Weise um Religion und Glauben handelt, sondern lediglich um eine Frage der Humanität und Politik, und für gewisse Leute um die Frage, ob ihre Herrschaft auch noch fürderhin dauere oder zweckmäßigeren Einflüssen weichen soll. Hätten Sie das erkannt, so bin ich es von Ihrer Ehrenhaftigkeit überzeugt, daß Sie es vermieden hätten, jene Schritte zu thun, welche man Sie machen hieß. — Halten Sie stets an der Ueberzeugung fest, daß Sie nur gerufen werden, um für Andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Gleichzeitig mit diesem Bescheide brachte ein Telegramm aus Wien die Nachricht, daß der Erzherzog seine Stelle niedergelegt und Fürst Lobkowitz Statthalter von Tirol geworden sei. Es läßt sich kaum schildern, wie sehr diese Nachricht unsere Ultramontanen verblüffte. Demungeachtet machten sie noch einen Versuch zu einer Demonstration, sie forderten nämlich von der Kanzel die Gemeinden in der Nähe von Innsbruck auf, sich in Procession nach der Stadt zu verfügen, um dort von der wunderthätigen Madonna die Glaubenseinheit zu ersehen. Es gelang ihnen, etwa 3000 Menschen in die Stadt zu führen, von denen freilich der größere Theil Weiber waren. Die Innsbrucker kümmerten sich übrigens um diese Farce gar nicht, und so blieb sie ohne Wirkung. Im Volke erwacht überhaupt die Reaction gegen das schamlose Treiben der Ultramontanen, wie dieses am besten eine Zustimmungsadresse an Dr. Pfrecksner beweist, welche demnächst aus dem Unterinntale abgehen wird. Wir theilen den für Tirol charakteristischen Schluß mit. „Wir haben unterscheiden gelernt zwischen der auch uns heiligen Religion und der überspannten geistlichen Herrschaft, weil wir erkennen, welch' ein unreines Gewand die letztere oft über die erstere hüllt. Ja der größte Theil der Bevölkerung haßt und verabscheut dieses lieblose Getriebe, aber wir haben bisher geschwiegen, weil Einheit vor Allem noth thut. Um aber dem Vorwurf, der uns vielfältig von Außen gemacht wird, als ständen wir Tiroler auf einer sehr niedrigen Culturstufe, entgegenzutreten, halten wir es nun für heilige Pflicht, endlich unsere wahren Gesinnungen zu zeigen, die in der Ueberzeugung wurzeln, daß

jeder anders Denkende Anspruch auf unsere Liebe und Brüderlichkeit hat und wir nicht berechtigt sind, unseren deutschen Brüdern, zu welcher Confession sie sich auch bekennen mögen, die friedliche Ansiedlung in unsere Berge zu wehren. Wir sind vielmehr überzeugt, daß wir durch eine freie Toleranz die Sympathien unseres deutschen Brudervolkes erwerben, wodurch der, der deutschen Nation eigenen christlich humanen Bildung endlich Eingang in unsere Berge verschafft würde und zugleich durch eine geistige Befreundung die industrielle Thätigkeit in unserem engeren Vaterlande einen günstigeren Aufschwung nehmen könnte.

Harren Sie aus im geistigen Kampfe gegen die Macht der Willkür und rohen Gewalt; dieser traurigen Ueberbleibsel des Mittelalters, mit den geistigen Waffen der Vernunft und des freien Wortes die bisherige Bahn verfolgend, — und die dauernde Liebe und Hochachtung aller Gebildeten wird Sie lohnen.

Der Gott aber, dessen heiligen Namen zu entweihen die Hierarchie oft sich vermaßen hat, der Gott der Wahrheit und des Lichts, er kämpft in unseren Reihen. Unser ist der Sieg! —

Zu Innsbruck anwesende Engländer haben beschlossen, eine protestantische Kirche zu bauen; das ist jedenfalls der beste Weg, um unsern Klerus endlich thatsächlich vom Bestehen der Toleranzgesetze zu überzeugen, sowie auch die Regierung die schönste Gelegenheit hat, zu beweisen, daß es ihr, mit dem Fortschritte gründlicher Ernst ist — selbst dort wo es dem Herrn Bischof von Brigen mißfällt.

Noch ein Wort über französische Zustände.

Wenn man den Stimmen der Regierungsorgane in Paris glauben dürfte, so wäre in Frankreich seit Einrichtung des Kaiserreichs auch in Betreff der volkswirtschaftlichen Verhältnisse nichts als Fortschritte zu bemerken. Daß dem nicht so ist, zeigt unter Andern die soeben bei Perthes in Gotha erschienene kleine Schrift „Die Bevölkerung des französischen Kaiserreichs in ihren wichtigsten statistischen Verhältnissen von Dr. M. Bloch.“ Dasselbe gibt die Resultate der Volkszählungen, Notizen über Geburten, Ehen und Todesfälle, über die Vertheilung der Bevölkerung auf die einzelnen Berufsweige, über den Zustand des Volksunterrichts, der Sittlichkeit, der öffentlichen Wohlthätigkeit u. s. w. Beigegeben sind Tabellen und Karten, welche zeigen, wie die betreffenden Gesamtziffern sich über die einzelnen Departements vertheilen.